

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

**Band:** 49 (1999)

**Heft:** 4

**Autor:** Häusler, René

**Buchbesprechung:** Die Könige von Preussen als Fürsten von Neuenburg-Neuchâtel (1707-1848), Geschichte einer Personalunion [Wolfgang Stribrny]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 25.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

alors entre villes et seigneurs: au XV<sup>e</sup> siècle les comtes de Neuchâtel sont les débiteurs de bourgeois de Bâle, de même qu'ils se trouvent, par le traité de combourgeoisie de 1406, dans la dépendance de Berne, ce qui se traduit juridiquement et symboliquement par le versement d'un cens annuel d'un marc d'argent, reconnaissant de bourgeoisie, mais surtout de protection! On peut aussi poser la question de la façon suivante: les nobles devenus bourgeois de l'une ou l'autre ville sont-ils plus ou moins nombreux que les bourgeois ayant accédé à la noblesse? Quoiqu'il en soit, à la fin du XV<sup>e</sup> siècle, la ville impériale de Berne ne cache pas sa supériorité face au comte de Neuchâtel, qui aspire à devenir prince d'empire.

En conclusion il faut recommander la lecture de l'ouvrage très solide de Dorothea Christ qui apporte un regard neuf sur un sujet difficile, mais essentiel pour la compréhension de l'histoire suisse médiévale. *Maurice de Tribolet, Auvernier*

**Wolfgang Stribny: Die Könige von Preussen als Fürsten von Neuenburg-Neuchâtel (1707–1848), Geschichte einer Personalunion.** Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, Band 14. Berlin, Duncker & Humblot, 1998, 308 S.

Ziel des Autors ist, die einhundertfünfzigjährige Geschichte der Personalunion zwischen den Königen von Preussen als Fürsten von Neuenburg im Zusammenhang aus preussischer Sicht darzustellen. Einer ganz ungewöhnlichen Konstellation übrigens, der bis anhin weder von schweizerisch-neuenburgischer noch von deutscher Seite die nötige Aufmerksamkeit zuteil wurde. Zu Unrecht, wie Stribny in seinem Werk zeigen kann, denn, insbesondere unter dem Aspekt *des Zusammenpralls zweier politischer Kulturen* – welche die Könige von Preussen, wollten sie auch in Neuenburg erfolgreich sein, irgendwie miteinander in Einklang bringen bzw. im einen oder anderen Falle auch die nötige Flexibilität zeigen mussten – ist das Thema durchaus bis heute relevant. Somit greift unweigerlich zu kurz, wer darin ein nur «unwichtiges Nebenthema» vermutet, wenngleich wohl dessen Reiz vielleicht erst auf den zweiten Blick zu erkennen ist.

Der Autor, pensionierter Professor für Geschichte in Flensburg, hat sowohl in den schweizerischen (neuenburgischen) als auch deutschen Archiven (z.B. Merseburg) intensivste Quellensuche und -analyse geleistet. Entstanden ist daraus eine leicht lesbare, streckenweise geradezu spannende, kritisch-analytische Darstellung der Zielepoche, wobei Stribny die Abläufe, nach einer informativen und zusammenfassenden Einführung, chronologisch, nach Herrschern – von Friedrich I. (1707–1713) bis zu Friedrich Wilhelm IV. (1840–1848/57) – beschreibt. Auch verleitet die eine oder andere Sequenz zum Schmunzeln, wenn etwa preussische Effizienz und Exaktheit an den internen Querelen von Neuenburger Bürger- und Adelsgrüppchen, Winzerinteressen und/oder einem geradezu unbändigen Autonomiebedürfnis zu scheitern drohen. Das Werk wird durch eine ausführliche Bibliographie und ein nützliches Sachwortregister abgerundet.

Nach Stribny wählte man 1707 im verwaisten Fürstentum den König von Preussen als neuen Fürsten vor allem darum, «weil er in der aktuellen Lage des Landes am ehesten den Interessen der frei entscheidenden Bewohner entsprach». Bei einer Annäherung an Frankreich nämlich, «wäre die Selbständigkeit des kleinen Landes sofort verloren gewesen». Entscheidend für die Auflösung der Personalunion waren die Julirevolution von 1830 in Frankreich und die Februarrevolution von 1848. Insbesondere in der Schweiz «waren die radikalen Kräfte nicht be-

reit, wie bisher eine Monarchie in der Confoederatio Helvetica zu dulden». Dies ist insofern (wenigstens aus theoretischer Sicht) schade, als sich hierin während gut 30 Jahren eine für den Politologen und Historiker reizvolle, aber im praktischen (Staats-)Leben doch eher ungewöhnliche und nicht ganz spannungsfreie Konstellation des Neben- bzw. Miteinanders zweier an sich unvereinbar scheinender Staatsordnungen (Monarchie/Republik) herausgebildet hatte. Im Jura-Fürstentum trat nämlich zur Union mit der preussischen Krone «die Verbindung mit der Schweiz. War das Land von langer Hand her bis 1798 ein 'Verbündeter' der Schweiz, so war es seit 1814 ein Kanton.» Nach 1830 jedoch liessen sich beide Verbindungen nicht mehr unter einen Hut oder eine Krone bringen. Der schweizerische/republikanische Einfluss wurde stärker, denn gegen die Schweiz hatten die Neuenburger Royalisten nach 1830 keinen Alliierten. Zugleich erlaubte es die internationale Politik den preussischen Königen nicht, die Herauslösung des Landes aus der Eidgenossenschaft zu befördern. So war das Ende, weit stärker noch als der Anfang der Personalunion, auf das Eingreifen der Schweiz zurückzuführen. «Nicht nur Schweizer Freischaren, sondern auch amtliche Beauftragte der Eidgenossenschaft beseitigten das Ancien Régime. Die internationale Lage sowohl im Revolutionsjahr 1848 als auch 1856/57 nach dem Krimkrieg war für Preussen ungünstig und nützte den Schweizer Absichten.» Hätte sich die Konstellation aufrechterhalten lassen, würde sie vielleicht heute sogar Modellcharakter für die Verbindungen der diversen Staatsformen in einem dereinst auch politisch völlig geeinten Europa geniessen.

Eine wichtige Rolle in der Union zu Preussen hat auch der Kanton Bern gespielt, welcher die Personalunion wesentlich ermöglicht und Friedrich I. den Neuenburger Ständen nahegebracht hat. Das Land richtete sich, insbesondere seit der Reformation, nach der Berner Politik aus. «Dem König von Preussen war diese Verbindung mit Bern, die auch schon vor 1707 existierte, fast stets von Vorteil. Da die eigene Macht weit entfernt stand, konnte man im Konfliktfall stets mit Berner Machtmitteln drohen; sie wurden gelegentlich auch eingesetzt.»

Aus Stribrnys Arbeit wird deutlich, dass sich die Könige von Preussen im Umgang mit aristokratischen und demokratischen Machtfaktoren auf die weitgehende Autonomie des Landes, das in so ganz anderer Weise als die 'Preussischen Staaten' regiert werden musste, insgesamt recht geschickt eingestellt haben. «Die ständische Mitwirkung in allen wichtigen Fragen, sogar – etwa bei den Burgerversammlungen – die unmittelbare Beteiligung des Volkes waren Eigenheiten des Fürstentums, die in Preussen nicht mehr galten. Die freiheitlichen Züge, so stark sie durch uralte Überlieferung und Privilegien kanalisiert waren, zwangen den König und seine Minister ständig zu ungewöhnlichen Kompromissen.» Doch auch sie halfen nicht immer. So gelangen Friedrich Wilhelm I. trotz lebhafter Versuche keine Reformen. Friedrich der Grosse erlebte mit der Ermordung seines Repräsentanten durch den Pöbel die grösste innenpolitische Krise (1768), die jedoch milde beigelegt wird. 1752 unterliegt er in einem Erbschaftsprozess und kann sich bei einem späteren Heimfall des gleichen Erbes vor Gericht erneut nicht durchsetzen, «da seine vergleichsweise schwache verfassungsrechtliche Stellung» dazu nicht ausreicht. Im Siebenjährigen Krieg wiederum beflügelten die preussischen Siege den Lokalpatriotismus. Nach den Siegen von Leuthen und Zorndorf etwa, kam eine Delegation von achtzehn Bürgern von Valangin zum damaligen Gouverneur Keith auf das Schloss von Neuchâtel, «um zeremoniell zu gratulieren. Friedrich war populär, man war stolz auf ihn; man identifizierte sich mit ihm».

Nichtsdestotrotz wollten sich die führenden Familien dennoch nicht in der «Reislauferei» (Leisten fremder Kriegsdienste) beschränken lassen. Zu sehr lockten die gebotenen Summen und Offizierspatente auch die Elite. So kämpften oft Neuenburger auf fremden Schlachtfeldern gegen Preussen! Die Neuenburger konnten sich, trotz der stossenden Konsequenzen, auf die Generalartikel von 1707 berufen, die fremde Kriegsdienste erlaubten. «Es gab nur die Einschränkung, die fremde Macht dürfe nicht gegen Neuchâtel kämpfen.»

Anfang 1806 zur Abtretung des Fürstentums an Napoleons General Berthier gezwungen, kommt Friedrich Wilhelm III. 1814 dem Willen der Neuenburger dennoch entgegen und erneuert die Personalunion. Warum? «Hätten die Könige nur rational gedacht, hätten sie sich schnell von einem fernen Ländchen trennen müssen, das keine materiellen Gewinne, aber viel Ärger eintrug ... Friedrich Wilhelm III. hat das Fürstentum 1814 zurückgenommen, weil ihn die Anhänglichkeit und der Wille der Menschen dort anrührte. Er erwiderte Treue mit Treue. Rational vertretbar war diese Einstellung nicht. Ein Verzicht 1814 hätte der preussischen Krone manche späteren Schwierigkeiten erspart und anderswo vielleicht eine Entschädigung eingebracht.» Ein Hinweis wohl auf die Bedeutung psychologischer Faktoren in der hohen Politik, bei Monarch wie Bürgern<sup>1</sup>. Durch energischen persönlichen Einsatz erreicht derselbe König aber auch eine dringend nötige Justizreform. 1831 scheitern zwei von aussen ins Land getragene republikanische Umsturzversuche.

Das an Frankreich angrenzende Ländchen blieb nicht zuletzt aufgrund der Personalunion während der anderthalb Jahrhunderte der Verbindung mit Preussen von Kriegen verschont. Mehr noch, die preussischen Könige gaben durch ihre flexible Politik dem Fürstentum jene politischen Rahmenbedingungen, die es ihm ermöglichten, sich ohne tiefgreifende Konflikte und mit weniger Brüchen von einer bäuerlich-aristokratisch-patrizischen zu einer bürgerlich-gewerblich-aristokratischen Gesellschaft bzw. aus einer armen zu einer wohlhabenden Landschaft zu wandeln. Gleichzeitig jedoch blieben die führenden Familien an der Spitze und passten sich den Gegebenheiten an.

*René Häusler, Amriswil*

Yves Bridel et Roger Francillon: **La «Bibliothèque universelle» (1815–1924). Miroir de la sensibilité romande au XIX<sup>e</sup> siècle.** Lausanne, Payot, 1998. 351 p. (Collection «Etudes et documents littéraires»)

Le lecteur historien ne manquera pas d'être étonné qu'on puisse aujourd'hui encore écrire un livre sur un plan en vogue au XIX<sup>e</sup> siècle pour les biographies, religieuses et artistiques surtout, plan selon lequel on résume d'abord la vie du biographe avant de passer à la présentation de son œuvre et de sa pensée – comme s'il n'y avait pas de lien entre les deux choses. C'est ce modèle suranné que les deux directeurs de ce livre ont imposé, peut-être parce que les nécessités pratiques d'organisation du travail entre plusieurs collaborateurs leur ont tenu compte de réflexions

<sup>1</sup> Vgl. Häusler, René: *Herrscher der Herzen? Vom Sinn des Königtums im 21. Jahrhundert. Die Monarchie als psychologische Staatsform.* Haag und Herchen, Frankfurt am Main 1998, oder derselbe: «Im Zeichen eines weltweit erstarkenden Royalismus. Sehnsucht nach dem Ewiggültigen – Der König als Archetyp und Hoffnungsträger. Gedanken zu den symbolischen und sozio-kulturellen, quasi 'psychologischen' Aspekten der parlamentarischen Monarchie». In: *Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft*, 9. Jahrgang, Heft 2, 1996, S. 221–254.